

WERT

I. Philosophie. – II. Ökonomische Aspekte

I. Philosophie

1. Das Problem

Unter W.en versteht man im allgemeinen diejenigen Instanzen, die konstitutiv sind für den Bereich der Kultur und der Institutionen, innerhalb derer Individuen handeln. W.e erbringen eine – historisch variable, daher nur pragmatisch gültige – Selektionsleistung (C. Kluckhohn) für die Erkenntnis, das Erleben und das Wollen, indem sie das Kontinuum von Bedeutsamkeiten für die Individuen hierarchisch strukturieren (T. Parsons). Die philosophische Diskussion um den W.begriff konzentriert sich auf die Fragen, in welcher Weise W.e „existieren“ und wie eine „Geltung“ von W.en begründet werden kann. Das Sein der W.e ist denkbar i.S. von „Etwas ist ein Wert“ (Objektwert) oder „Etwas hat Wert“ (Wertobjekt), so J. E. Heyde, oder in dem Sinne, daß etwas als Handlungstypus erst sinnvoll wird unter einer W.idealie (M. Weber). W.e erscheinen somit als Güter, Maßstäbe oder Regeln. Entsprechend unterscheiden sich die Rechtfertigungsstrategien. Das W.problem wird jedoch auch als philosophisches Scheinproblem angesehen, weil W.e entweder als Entitäten durch „Fetischisierung“ (K. Marx), „Verdinglichung“ von Beziehungen zwischen Menschen entstehen (Th. W. Adorno) und nur scheinbar Gegenstände oder Eigenschaften von Gegenständen sind oder sich sprachanalytisch als verdeckte Imperative erweisen (V. Kraft).

2. Die Wertphilosophie

In Abgrenzung vom philosophischen Idealismus, der im Vernünftigen den höchsten W. sieht (G. W. F. Hegel), auf der einen und dem W.psychologismus als Relativis-

mus auf der anderen Seite begründet H. Lotze (1841) die W.philosophie als „Ausfüllung des Vakuums, das eine mechanistische Weltsicht hinterläßt“: Die Welt der W.e ist Schlüssel für die Welt der Formen, unter denen wir die Realität begreifen. Erst unter der Annahme der Geltung von W.en unter dem obersten „ästhetisch-ethischen Bedürfnis nach Einheit“ ist Realität zu denken. Die Idealität von W.en liege der Realität voraus. Diese Relation sei selbst ein Seinsverhältnis. W. Windelband und H. Rickert hingegen betrachten diese Relation als Beurteilungsverhältnis – im Blick auf Bedürfnis und Lust –, dessen Wissenschaft die Axiologie (im Unterschied zur Ontologie) sei. Ein Relativismus soll vermieden werden durch Rekurs auf ein „Normalbewußtsein“, das seine Realität jedoch einzig in Gott hat (Windelband). In Abgrenzung vom Biologismus der Lebensphilosophie (Leben ist bloß Bedingung, nicht Maßstab des Wertens) sieht Rickert in den W.en den Bereich irreal-idealer Existenz, als dessen subjektives Korrelat derjenige Sinn erscheint, den wir mit unseren Aussagen über die Welt verbinden. W.e sind nicht bloß Instanzen des Sollens, sondern Instanzen der Sinnstiftung. Die phänomenologische W.philosophie M. Schellers betrachtet W.e als Qualitäten von Gütern, deren Wesenskern dann aufscheint, wenn das triebhafte Leben unterbrochen wird (phänomenologische Reduktion). In der Hierarchie („angenehm“ – „edel“ „schön/gut/wahr“ – „heilig“) der W.e wird die Wesensqualität von Objekten erkennbar, durch die unsere W.haltungen bestimmt werden (nicht umgekehrt). W.e existieren „unberührt durch Subjekte“ (N. Hartmann). Dadurch soll der Formalismus der Kantischen Ethik überwunden werden (Scheler), es entsteht jedoch ein „Wertpolytheismus“ (M. Weber). Die W.philosophie hinterläßt drei Probleme: Wie sind W.e diskutierbar, wenn sie jenseits der Beurteilungsakte liegen (Dogmatismus)? Wie soll aus dem Sein von W.en ein Sollen resultieren (naturalistischer Fehlschluß)? Wie sollen W.e existieren, wenn sie der realen Existenz vorausliegen (metaphysischer Status)?

3. Die neuere Diskussion

W.e werden als Beziehungsbegriffe (Kraft; A. Stern), für Relationen zwischen Subjekten und Sachverhalten als Präferenzmodelle (M. Scholl-Schaaf) aufgefaßt. Sie wirken normierend (F.-J. v. Rintelen) für die Personen, die unter ihnen handeln, legen das „Wünschenswerte“ (Kluckhohn) fest, und haben daher faktisch den Charakter von obersten „Zielen“ (J. Friedrichs). Sie sind „Orientierungsstandards“ und „Zielgaranten“ (M. Rokeach). Zur begrifflichen Präzisierung dieser Charakterisierung erscheint es sinnvoll, W.e als Regeln der Identifizierung von Zwecken zu begreifen, also als Regeln des Strebens, die in bestimmten situativen Kontexten Ziele des Handelns (auch des Erkennens) selektieren (Chr. Hubig). Ihr Regelcharakter hebt sie aus dem individuellen in den gesellschaftlichen Bereich; Relativismus und Polytheismus werden eingeschränkt, indem die so verstandenen W.e nicht die Möglichkeit von Präferenzverhalten, das sie konstituieren, verstellen dürfen. Ihre reale Existenz gewinnen sie im Akt der Anerkennung; sichtbar wird diese Existenz durch gesellschaftliche Symbolisierung (Parsons; Ch. Morris), d. h. Repräsentation durch Personen, Feste, Verfassungen, Bildungssysteme u. a. Institutionen.

Zu I: LITERATUR

R. H. Lotze, *Metaphysik*. Leipzig 1841. – M. Scheler, *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*. 2 Tle. Halle 1913/16, Bern 1980 (in 1 Bd.). – W. Windelband, *Einleitung in die Philosophie*. Tübingen 1914, 1923. – H. Rickert, *System der Philosophie*. Tl. I. Tübingen 1921. – J. E. Heyde, *W. Eine philosophische Grundlegung*. Erfurt 1926. – N. Hartmann, *Ethik*. Berlin 1926, 1962. – F.-J. v. Rintelen, *Über wertphilosophische Strömungen der Gegenwart*, in: *Dt. Vjschr. für Literaturwiss. und Geistesgeschichte* 10 (1932) 504 ff. – V. Kraft, *Die Grundlagen einer wissenschaftlichen W.lehre*. Wien 1951. – A. Stern, *Geschichtsphilosophie und W.problem*. München 1967. – J. Friedrichs, *W.e und soziales Handeln*. Tübingen 1968. – M. Roser, *The Nature of Human Values*. New York 1973. – M. Scholl-Schaaf, *W.erhaltung und W.system*. Bonn 1975. – Ch. Morris, *Zeichen, W., Ästhetik*. Frankfurt/M. 1975. – C. Kluckhohn u. a., *Values and Value Orientations in the Theory of Action*, in: *Toward a General Theory of Action*. Hg. T. Parsons, E. A. Shils. Cambridge (Mass.) 1976, 388 ff. – Chr. Hubig, *Handlung – Identität – Verstehen*. Weinheim 1985. – E.-W. Böckenförde, *Kritik der W.begründung des Rechts*, in: *OIKEIOSIS*. FS R. Spaemann. Hg. R. Löw. Weinheim 1987, 1 ff.

Christoph Hubig (I)